

## Zitierhinweis

Känel, Rudolf: Rezension über: Vibeke Goldbeck, *Fora augusta. Das Augustusforum und seine Rezeption im Westen des Imperium Romanum*, Regensburg: Schnell & Steiner, 2015, in: *Museum Helveticum*, 73(2016), 1, S. 111-112, DOI: 10.21245/rec.ant.1083958926



## copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

ändernder Moden ausgesetzt sind, herrscht in den griechischen Frisuren eine relative Stabilität und Variationsarmut vor. Es lassen sich nur gerade vier Grundfrisuren unterscheiden – Haarkranzfrisur, Schopffrisur, Scheitelknotenfrisur und Melonenfrisur –, die nur sehr allgemeine Tendenzen ablesbar machen und entsprechend wenig für Deutungen und Interpretationen hergeben. Daran ändert auch die vorliegende Arbeit nichts.

Sie besteht aus vier ungefähr gleich grossen Kapiteln, zu jeweils einem der Grundtypen und deren ‹Spielarten›. Die Autorin geht in jedem Kapitel auf die Typologie und Entwicklung ein, indem sie zuerst ausgewählte Münzbilder auswertet und danach sprechende (von ihr als ‹Meilensteine› bezeichnete) Beispiele aus den Grab- und Votivreliefs sowie aus der Rundskulptur bespricht. Frisuren aus der Kleinkunst oder aus Vasenbildern werden nur gelegentlich zu Vergleichszwecken beigezogen. Dass die Autorin für die Datierungen der Frisuren Münzen als grundlegende Quelle ausschöpft, ist wichtig und richtig, dass sie diese Methode in ihrer Einleitung als ‹innovativ› bezeichnet, ist jedoch eher verwunderlich. Allen vier Grundtypen ist gemein, dass sie in klassischer Zeit zum ersten Mal aufkommen (Haarkranz- und Schopffrisur im 5. Jh.; Scheitelknoten- und Melonenfrisur im 4. Jh.) und bei variierender Verbreitung bis ans Ende des Hellenismus bezeugt bleiben, und zwar sowohl bei Göttinnen wie auch bei sterblichen Frauen. Die Autorin versucht nachzuweisen, dass für die Verbreitung der jeweiligen Typen bzw. ihrer Unterarten in der Regel bekannte Meisterwerke ausschlaggebend waren, wie beispielsweise die Eirene des Kephisodot für die Spielart der Haarkranzfrisur in Verbindung mit langen Schulterlocken. Wie die Schlussfolgerungen und die beiden tabellarischen Übersichten zur Verteilung der Frisuren auf die Jahrhunderte sowie auf die jeweiligen Göttinnen zeigen, lassen sich aus griechischen Frauenfrisuren nur sehr allgemeine Schlüsse ziehen. So gehen Aussagen zum Kontext und Funktion der jeweiligen Frisuren nicht über höchst unspezifische Assoziierungsfelder wie ‹Jugendlichkeit›, ‹Schönheit› oder ‹Ehrwürdigkeit› hinaus. Unserer Meinung nach hätte es sich gelohnt, auf die Unterschiede zwischen mythologischen Köpfen, Königinnenporträts und Bildnissen bürgerlicher Frauen ein grösseres Augenmerk zu richten. Eine umfassende statistische Auswertung der Verteilung der jeweiligen Frisurentypen auf diese Kategorien könnte vielleicht etwas aussagekräftigere Erkenntnisse bringen. Tomas Lochman

**Vibeke Goldbeck: *Fora augusta. Das Augustusforum und seine Rezeption im Westen des Imperium Romanum.*** Eikoniká 5. Verlag Schnell + Steiner, Regensburg 2015. 268 S., 70 Taf. mit über 250 s/w-Abb. bzw. Plänen.

Das neue Forum, das Kaiser Augustus direkt neben dem alten politischen Zentrum errichten liess, gehörte bis in flavische Zeit zu den grössten und prachtvollsten Bauten der Stadt Rom und hatte dementsprechend eine bis in die Provinzen ausstrahlende Vorbildfunktion. Eben diese bildet das Thema des vorliegenden Buches. In der Einleitung (S. 9–16) legt die Autorin nicht nur den diesbezüglichen Forschungsstand dar, sondern erläutert auch ihr Vorhaben, die Rezeption des Augustusforums erstmals umfassend zu untersuchen, indem alle Zeugnisse einheitlich auf fünf Kriterien hin überprüft werden sollen.

Vorweg liefert das erste Kapitel (S. 17–47) logischerweise die elementaren Informationen zum Augustusforum selbst, insbesondere zu Architektur und Ausstattung der Platzanlage; zudem wird auch deutlich gemacht, welch gravierende Wissenslücken bis heute bestehen, etwa zur Aufstellungsweise der *summi viri*. Den Kern des Buches bildet der zweite Teil (S. 49–143), in dem die ‹Kopien› bzw. Zitate des stadtrömischen Baus in geografischer Ordnung ausführlich besprochen werden. Am spektakulärsten sind nach wie vor die Funde vom sogenannten Marmorforum in Mérida, die von einer systematischen Imitation zeugen, während andernorts meistens nur isolierte Embleme wie etwa das Clipeus-Motiv (oder lokale Abwandlungen davon) zu finden sind. Die konzise Auswertung (S. 145–161) behandelt die Verbreitung des Phänomens, stellt die Frage nach den Stiftern und erörtert die Bandbreite der Rezeption und deren auffällige Häufung im mittleren 1. Jh. Insgesamt erkennt die Autorin keine Anzeichen für einen von Rom gelenkten Prozess; sie plädiert umgekehrt mit guten Argumenten dafür, der Rückgriff auf den prominenten Bau der *urbs* sei von den Eliten der Provinzstädte ausgegangen, die damit ihre politische und kulturelle Integration in das römische Reich bekunden wollten.

Fazit: Ein höchst interessantes, auf einer klaren Methode basierendes Buch, das inhaltlich vollauf überzeugt, weil es den Diskurs strikt auf die eingangs definierten Fragestellungen fokussiert. Sehr nützlich ist zudem der umfangreiche, akkurat zusammengestellte Bildteil (S. 197–268), der fast alle besprochenen Denkmäler dokumentiert. Es steht somit ausser Frage, dass diese Publikation für lange Zeit eine wertvolle Grundlage für die weitere Beschäftigung mit dem Augustusforum und überhaupt mit der Architektur der römischen Kaiserzeit bilden wird.

Rudolf Känel

*Anika Greve: Sepulkrale Hofarchitekturen im Hellenismus. Alexandria, Nea Paphos, Kyrene.*

Contextualizing the Sacred 3. Brepols, Turnhout 2014. XIII, 328 S., 81 s/w-Abb.

Auf der Grundlage von 136 Grabanlagen (46 aus Alexandria, 9 aus Nea Paphos und 81 aus Kyrene), die im Katalog mit viel Fleiss in sehr praktischer Weise zusammengestellt sind und oftmals von kleinen, leicht schematisierten Grundrissplänen begleitet werden (S. 185–308), versucht die 2009 abgeschlossene Hamburger Dissertation sich einem Phänomen der hellenistischen Grabarchitektur anzunähern: den in den Felsen eingetieften Gräbern mit einem nach oben offenen Innenhof. An das erste Kapitel, das einen knapp gerafften Überblick zu den drei ausgewählten Städten und ihren Nekropolen gibt (S. 9–29), schliesst der Hauptteil der Arbeit an, der ausgehend von einer knappen Typologie eine systematisch gegliederte Durchsicht der Befunde unter verschiedenen Aspekten bietet. Ausgehend von der architektonischen Grundanlage werden u.a. die Masse, die Zugänge, der Bauschmuck, die Wanddekorationen und die Fussbodengestaltung durchgemustert, nachfolgend Ausstattungselemente wie Altäre, Wasserversorgung und Skulpturen sowie die beweglichen Funde angesprochen, was fast zwangsläufig in die Frage nach den Einflüssen und Vorbildern mündet und durch einen Blick auf vergleichbare Anlagen in anderen Regionen des östlichen Mittelmeerraums ergänzt wird (S. 31–143). Dies alles führt angesichts der Variationsbreite der Grabbauten sehr weit und lässt gleichzeitig gezwungenermassen vieles im allzu Oberflächlichen, Vorläufigen, nicht zuletzt auch in chronologischer Hinsicht, so dass auch die Schlussfolgerungen im sehr Allgemeinen verhaftet bleiben: «Grundsätzlich ist nicht nach einem bestimmten Vorbild zu suchen, sondern vielmehr muss ein vielfältiges Konglomerat aus dem zeitgenössischen Geschmack der Gesellschaft und des Einzelnen, verknüpft mit dem Bedürfnis nach Platz mit unterschiedlichen Anforderungen an die Ausstattung, als prägend für die Gestalt der Grabanlagen angesehen werden» (S. 142). Der nachfolgende Teil wendet sich mit einer Durchsicht von Schriftquellen den «Funktionen» der Gräber zu (S. 145–176), kommt aus den bereits genannten Gründen jedoch auch hier nicht wesentlich über allgemeine und bekannte Schlussfolgerungen hinaus, die dazu keineswegs nur für Hofgräber spezifisch sind. Wie auch die abschliessende Zusammenfassung (S. 177–184) erkennen lässt, ist dem Phänomen der hellenistischen Grabarchitektur auf diese Weise nicht wesentlich näherzukommen.

Lorenz E. Baumer

*Arnd Hennemeyer: Das Athenaheiligtum von Priene. Die Nebenbauten – Altar, Halle und Propylon – und die bauliche Entwicklung des Heiligtums.* Archäologische Forschungen 27, Priene 2. Reichert, Wiesbaden 2013. 280 S., 170 s/w-Taf., 9 Beilagen.

Die Drucklegung der 2006 an der TU München abgeschlossenen Dissertation brauchte zwar ihre Zeit, besticht aber im Endergebnis durch die umfangreiche und hervorragende Dokumentation sowie durch die Vielzahl der Ergebnisse. Die Konzentration auf die Baureste des Altars, der Südhalle mit der davorliegenden Terrassenmauer und des Propylons erlaubt eine detaillierte Rekonstruktion der einzelnen Bauphasen der genannten Bauwerke, die die Geschichte des weit oberhalb des Stadtzentrums gelegenen Athenaheiligtums in einem neuen und differenzierten Licht erscheinen lassen. Am Rande erwähnt sei die Vorlage eines ursprünglich als Schatzhaus gedeuteten Bauwerks nördlich des Altarplatzes und dessen Neuinterpretation als unabhängiges Heiligtum (S. 195–206). Die in den Beilagen mitgegebenen, teilweise grossformatigen Steinpläne, ein Bauteilkatalog (S. 211–273), zahlreiche Fotografien, Stein- und Rekonstruktionszeichnungen sowie einige dreidimensionale CAAD-Rekonstruktionen runden den in bester bauhistorischer Tradition gehaltenen Band ab. Der im späteren 3. oder dem beginnenden 2. Jh. v. Chr. errichtete Altarbau, für den A. Henne-